

**Djamba, Yanyi K.** (ed.): *Sexual Behavior of Adolescents in Contemporary Sub-Saharan Africa*. Lewiston: Edwin Mellen Press, 2004. 286 pp. ISBN 978-0-7734-6243-4. (Studies in African Health and Medicine, 11) Price: \$ 119.95

Seit einigen Jahren widmen sich Wissenschaftler und Gesundheitsplaner dem reproduktiven Verhalten von Jugendlichen, insbesondere von Mädchen in afrikanischen Ländern. Die Dringlichkeit solcher Forschungen hat insbesondere die HIV/AIDS-Epidemie vor Augen geführt. Bereits vor der Ausbreitung dieser Krankheit und ihren gravierenden Folgen untersuchten Studien, welche Faktoren die Sexualität und Fruchtbarkeit afrikanischer Jugendlicher beeinflussen. Dabei ging es den Forschern in den 1980er Jahren vorrangig um Fragen der Familienplanung und Bevölkerungskontrolle. Das Interesse nationaler und internationaler politischer Entscheidungsträger an Daten und Informationen als Planungsgrundlagen ist seitdem eher noch gestiegen.

In diese Kontexte ist der vorliegende Sammelband des Soziologen Yanyi Djamba einzuordnen, der an der Southeastern Louisiana University lehrt. Sein eigenes Interesse gilt der Bevölkerungspolitik und er legt als einer der ersten Wissenschaftler Wert auf die Integration von Maskulinitätskonzepten in Studien zur reproduktiven Gesundheit. Im vorliegenden Sammelband stellt er 1995 in Kinshasa erhobene Forschungsergebnisse vor, die allerdings das sexuelle Verhalten von jungen Mädchen untersuchen. Auch in den anderen neun Beiträgen liegt der Fokus auf Mädchen und jungen Frauen. Darin spiegelt sich der *gender-bias* der themenrelevanten Forschung. Obwohl die stärkere Ausrichtung auf junge Männer und die Machtverhältnisse in sexuellen Beziehungen inzwischen als notwendig erkannt wurden, geht die Integration dieser Perspektiven in empirische Studien schleppend voran, wie der Beitrag des Herausgebers beispielhaft illustriert.

Das Buch ist in drei Teile untergliedert und bietet Einblicke in Untersuchungen aus dem gesamten subsaharischen Afrika. Während sich die Autorenteams im ersten Teil auf risikoreiches Sexualverhalten in Kamerun, Uganda und Südafrika konzentrieren, setzen sich die Beiträge im zweiten Teil mit HIV, Verhütung und Modernisierung an Fallbeispielen aus Äthiopien, Mali und Nigeria auseinander. Im dritten Teil geht es um Sexualität und Verwandtschaft in Ghana und in der Volksrepublik Kongo, ein eher thematisch angelegter Vergleich rundet die Länderstudien ab. Die empirischen Erhebungen wurden meist als Teamforschungen durchgeführt und werden entsprechend von Autorengruppen präsentiert; daran sind überwiegend afrikanische Bevölkerungsplaner und Medizinsoziologinnen beteiligt. An einigen Studien wirkten auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den USA oder Europa mit. Dennoch ist es ein besonderes Anliegen des Herausgebers, einen Überblick über die vielfältigen Forschungsansätze und das unterschiedliche methodische Vorgehen seiner afrikanischen Kollegen zu präsentieren, zumal diese von standardisierten, großangelegten Befragungen mit mehreren tausend Fragebögen bis zu

themenzentrierten Gruppeninterviews mit Schülerinnen reichen.

Das Forschungsspektrum soll hier nur exemplarisch veranschaulicht werden, indem aus jedem Teil des Buches ein Beitrag kurz skizziert wird: Mburano Rwenge vom Institut für Bevölkerungsforschung in Yaoundé stellt die Ergebnisse einer 1995 durchgeführten Befragung von 671 Jugendlichen in Bamenda vor. Sie beweist, dass sich die meisten Jugendlichen durch die Medien und durch gemeinsame Gespräche über Verhütungsmethoden und den Schutz vor HIV informieren. Ob Einzelne ihre Kenntnisse aber anwenden, hängt von einer Faktorenvielfalt ab, u. a. von der sozioökonomischen Situation der Eltern. Existenznot, fehlende Bezugspersonen und mangelnde Stabilität in den Familienbeziehungen fördern, so das Ergebnis dieser Studie, frühe ungeschützte Sexualkontakte. Ein Fazit lautet, die wirtschaftliche Situationsverbesserung alleinerziehender Mütter könne einen Ausweg aus der Misere bieten.

Die ökonomische Problemlage ist ein Faktor, der auch das reproduktive Verhalten von Jugendlichen in Mali beeinflusst. Mouhamadou Gueye, Sarah Castle und Mamadou Kani Konaté, allesamt Bevölkerungswissenschaftler aus Bamako bzw. London, stellen Ergebnisse einer 1998 durchgeführten Befragung mit 921 Mädchen und 775 Jungen in Mali und Burkina Faso vor. Dabei wird deutlich, dass die Jungen vor allem aus Neugier und unter Druck von Gleichaltrigen sexuelle Beziehungen eingehen, während Mädchen aus Existenznot, in der Hoffnung auf Eheversprechen und aus Angst vor körperlicher Gewalt sexuelle Kontakte hinnehmen. Dementsprechend sollten hier Präventionsprogramme ansetzen, fordern die Autoren. Denn mangelnde Kontrollmöglichkeiten und ein geringes Selbstbewusstsein waren neben der diffusen Hoffnung auf ein romantisches Liebesverhältnis ebenfalls Motive für frühe voreheliche Beziehungen. Ein großer Anteil – bemerkenswerterweise auch ein Teil der Jungen – wünschte im Nachhinein, dass sie erst zu einem späteren Zeitpunkt im Leben ihre ersten sexuellen Kontakte gehabt hätten.

Die Problematik sehr früher sexueller Beziehungen von Jugendlichen beschäftigt auch Neeru Gupta und Mary Mahy, die für internationale Organisationen im Bereich Kinderrechte und HIV/AIDS arbeiten. Sie beziehen sich auf eine Vergleichsstudie in acht west- und ostafrikanischen Ländern und zeigen auf, dass junge Mädchen aus wirtschaftlicher Not sexuelle Beziehungen mit älteren Männern eingehen, die ihnen Schulgeld oder andere Versorgungsleistungen versprechen. In vielen Fällen sind diese Männer aber geschlechtskrank oder HIV-positiv, oft sogar beides. Aufgrund ihrer Machtlosigkeit und Abhängigkeit haben die Mädchen keine Chance, den Einsatz von Kondomen zu fordern, und stecken sich an. Häufig enden die Beziehungen mit Teenager-Schwangerschaften, die dann auch das Ende der Schulausbildung bedeuten. Die Paradoxie besteht darin, dass vor allem eine bessere Schulausbildung den Informationszugang und die wirtschaftlichen Chancen von Mädchen verbessert.

Trotz zahlreicher wichtiger Detailergebnisse muss in dieser Rezension auch auf ein grundlegendes Problem

hingewiesen werden, denn alle Aufsätze sind bereits zuvor in kleineren Fachzeitschriften zur Bevölkerungsplanung oder Medizinsoziologie erschienen. Der Herausgeber begründet sein Buchkonzept damit, dass die Texte für eine größere Öffentlichkeit in afrikanischen Ländern dennoch unzugänglich blieben. Der innovative Charakter besteht – so der Anspruch des Buches – in der regional übergreifenden Auswahl der Länderbeispiele und ihrer thematischen Zusammenstellung, die zu neuen Detailforschungen motivieren und den innerafrikanischen sowie den internationalen Wissenschaftsdialog fördern soll. Wünschenswert wäre es gewesen, wenn dieser Sammelband die themenrelevanten Studien ostafrikanischer Gender-Forscherinnen berücksichtigt hätte, denn sie dokumentieren beispielhaft, wie interdisziplinäre Teamforschungen zu reproduktiver Gesundheit, an denen auch Sozialanthropologinnen beteiligt waren – mit Fokus auf Tansania und Vergleichen zu den Nachbarländern –, den Erkenntnisgewinn in diesem Problemfeld fördern können. Sie hatten den Anspruch, praxisnah zu argumentieren und die internationalen Debatte zu inspirieren, den sie durch einen themenrelevanten Forschungsverbund und assoziiert an das Nordic Africa Institute in Uppsala verwirklichen konnten. Exemplarisch sei auf den von Magdalena Rwebangira und Rita Liljeström herausgegebenen Sammelband: “Haraka, Haraka . . . Look Before You Leap” (Uppsala 1998) hingewiesen. Trotz der genannten Einwände hat Yanyi Djamba ein wichtiges Buch vorgelegt, das eine Basis zur Inspiration für neue Detailforschungen und ländervergleichende, interdisziplinäre Studien bietet.

Rita Schäfer

**Du, Shanshan:** “Chopsticks Only Work in Pairs.” Gender Unity and Gender Equality among the Lahu of Southwest China. New York: Columbia University Press, 2002. 237 pp. ISBN 0-231-11957-7. Price: \$ 22.50

Shanshan Du’s “Chopsticks Work Only in Pairs: Gender Unity and Gender Equality among the Lahu of Southwest China” is a provocative ethnography about gender constructs in a little-studied and remote Lahu region of southwestern Yunnan Province. Also resident to neighboring regions of Myanmar, Thailand, and Laos, the Lahu are one of China’s smallest “nationalities” (*minzu*), yet Du effectively brings them into broader anthropological and feminist debates on gender, hierarchy, and state power. Through a combination of meticulous firsthand interviews and readings of classical texts (myths, love songs, ritual chants, and the like), Du demonstrates that the Lahu Na of Lancang County espouse an ideology of what she calls “gender unity,” in which wife-husband dyads are regarded as an inseparable unity and the ideological basis for gender equality throughout Lahu society.

The introductory and concluding chapters provide a useful summary of anthropological and feminist thinking on the idea of gender egalitarian societies. Du rejects what she regards as the “utopian ideal” of gender equality that she finds in both liberal/Marxist and radical feminist theories: “Even the two opposing feminist schools are, in fact, attacking the same culture-specific gender hier-

archy but from different positions. While agreeing with the dominant ideology concerning the innate differences between male and female attributes, radical feminists attempt to enhance women’s status by reversing traditional values that favor only masculinity. In contrast, identifying the ideology of gender dichotomy itself as the root of institutionalized sexism, liberal and socialist feminists attempt to promote gender equality by denying the social significance of sex difference” (4).

Du regards the search for a perfect gender egalitarian society as fruitless, and she does not claim that Lahu Na are such a society. Rather, she defines a gender egalitarian society as: “one whose dominant ideology, institutions, and social practices value its male and female members equally, regardless of the roles they play. By this definition, I acknowledge the inevitable inconsistency between ideal and practice as well as the existence of multiple gender ideals in a society” (9).

The book is laid out in three sections. Part 1 examines the prevalence of dyadic models in Lahu myth and ideology. Individual gods, demigods, cross-sex twins, even the Buddha, are conceived as inseparable male-female pairs, an ideological model expressed most saliently in society in the husband-wife bond. Looking at rituals, songs, and formal speeches, the second chapter illustrates how from birth and childhood through death and into the afterlife Lahu personhood is oriented toward achieving and maintaining the marital bond.

Part 2 shifts our attention from idealized models to social practice. Du shows how wife-husband dyads work closely together and, with few exceptions, share in almost every aspect of daily life in which gender usually surfaces as a meaningful difference: childbirth, child rearing, cooking, household decision-making, and farm labor. Village and village cluster leadership roles were also traditionally occupied by husband-wife pairs, including the “Buddhist monk-couple,” an interesting Lahu elaboration of Buddhist leadership ideals.

Part 3 does not hang together as neatly as the first two. Du begins with an examination of Lahu kinship terminology and practices (in such things as interhousehold labor exchanges), which are essentially bilateral and emphasize webs extending outward from a household’s head couple. As she points out, this system provides an interesting case for the consideration of “house” as an organizational principle, as articulated by Lévi-Strauss and developed by Carsten and Hugh-Jones and others. The final chapter, “The Dysfunction and Collapse of Gender Dyads,” argues that rising rates of divorce, elopement, and love-pact suicide reflect an erosion of the indigenous ideal of gender equality caused mainly by the intrusion of the communist Chinese state since the revolution in 1949. The period of collectivization (mid-1950s to early-1980s) involved a radical shift away from household-based production (in which couples usually worked together) to larger work teams, organized according to different principles, in which husbands and wives commonly did not work together, and consequently came into more unregulated contact with members of the opposite sex, leading to an increase in extramarital affairs.